

Carl Schurz' Rede.

Unsere Entehrung durch den Imperialismus.

Die Bedeutung des Bürger-Eides.

Die Amtsführung McKinley's in vernichtender Kritik dargestellt.

Cooper Union, eine der größten Hallen New Yorks, war lange nicht groß genug, um die Menschenmenge zu fassen, die gekommen war, die angedeutete Rede des Herrn Carl Schurz zu hören. Die Versammlung war eine von Millionen aller Parteien, denn es wurden Rufe für Bryan sowohl als McKinley, ja sogar für Debs, ausgebracht. Als Herr Schurz erschien, wurde ihm eine Ovation dargebracht. Er sprach wie folgt:

Die Bedeutung des Bürger-Eides.

Als ich vor 43 Jahren, nach fünfjähriger Niederlassung in diesem Lande, ein Bürger dieser Republik wurde, leistete ich den Schwur, die Verfassung der Ver. Staaten hochzuhalten. Meinem Verständnis zufolge bedeutete dieser Eid, daß ich jenen Grundgesetzen freier Regierung treu bleiben würde, welche in der Unabhängigkeitserklärung niedergelegt sind, und den Geist und Inhalt des Grundgesetzes unserer Verfassung bilden. Ich war glücklich in dem Bewußtsein, daß meine geschworene Pflicht als amerikanischer Bürger sich in vollem Einklang mit meinen eigenen hochgehaltenen Idealen von Bürgerfreiheit, Recht und Gerechtigkeit befand, und ich habe mich stets bestrebt, nach bestem Wissen und Können meinen Eid zu halten.

Entschlossen, ihn treu bis zum Ende meiner Tage zu halten, sehe ich heute vor Ihnen, um diese Grundgesetze gegen einen Angriff zu verteidigen, listiger noch und gefährlicher als der, der in vergangener Zeit von der Sklavenhalter-Macht darauf gemacht und durch die Wahl Abraham Lincoln's zurückgeschlagen wurde. Ich meine den jetzt durch die imperialistische Politik ersetzten Angriff.

Kaffen Sie mich gleich als Einleitung sagen, daß ich die Art und Weise, wie die imperialistische Politik von gewissen Kreisen dem Volke angepredigt wird, der größte Schwindel ist, der je in einem freien Volke geübt wurde. In meinem ganzen langen Leben ist mir eine so systematische Fälschung der Wahrheit, der Geschichte, der Verfassung, der Verhältnisse, irreführende Citirung aus amtlichen Papieren und Falschheit nicht vorgekommen. Ich bin hier, um der Wahrheit und Gerechtigkeit das Wort zu reden, und dabei werde ich die Dinge bei ihrem rechten Namen nennen. Sie werden es nicht immer sehr hart ausfallen. Denn ich muß bekennen, daß mir das alte Blut in den Adern kocht, als ich die Mittel sah, die angewandt wurden, um diese große Republik von dem bisher beschrittenen Pfade der Rechtschaffenheit, glänzender Grundgesetze und ruhmvoller Bestimmung zu loden.

Was Imperialismus ist?

Die Parteigänger der Administration beanstanden das Wort „Imperialismus“, und nennen es einen Popanz ohne Fleisch und Blut. Sie behaupten, daß wir nur der von dieser Republik von Beginn an geübten Expansion folgten, als wir unsere Herrschaft über Porto Rico und die Philippinen ausdehnten. Das ist nicht als Wortklaubererei, die geradezu auf die Fälschung hinausläuft.

Das Wahre daran ist, daß diese Republik allerdings bis vor zwei Jahren ihr Gebiet ausgedehnt hat, aber nicht ohne die Absicht und wohlbegründete Erwartung, daß der erworbene Boden von einer aus sich hervorgehenden oder wenigstens sich gleichartig entwickelnden Bevölkerung besiedelt und im Laufe der Zeit in regere Bevölkerung unterworfen werden würde. Sie war deshalb nicht eine bloße Vergrößerung unserer Territorien, sondern eine Vergrößerung der Verfassung, des Schutzes und der Handhabung in vollem Einklang mit den Grundgesetzen unserer Verfassung.

Die einzige scheinbare Ausnahme von dieser Regel war die Einverleibung von Alaska — aber auch sie ist nur eine scheinbare, nicht wirkliche Ausnahme. Denn Alaska kann von einem Volk unserer eigenen Art bewohnt werden, und wenn die Entwicklung des Territoriums genügend fortgeschritten ist, und seine Bevölkerung die nötige numerische Stärke erreicht hat, wird sein Anspruch auf volle verfassungsmäßige Staatsbürgerrechte zweifellos berechtigt anerkannt werden.

Wohin Imperialisten behaupten, der Ankauf Louisiana's durch Jefferson und die in Verbindung damit erfolgten Gesetze, hätten einen Präcedenzfall geschaffen, der die Grundgesetze der Republik nicht in Bezug auf Porto Rico und die Philippinen wüßig läßt. Das stelle ich nachdrücklich in Abrede. Einzelne als für zeitweilige Gebiete angeordnet, ist irgend Jemand froh genug, zu behaupten — und das ist der wesentliche, der springende Punkt — daß es der Geist und die Absicht Jefferson's und der Jefferson'schen Gesetzgebung war, das erworbene Gebiet fortwährend als ein Vasallen-Land zu behandeln, das außerhalb der Verfassung liege und nur der Willkür des Präsidenten und Congresses unterworfen sei? Wagt irgend Jemand zu leugnen, daß es die

wohlverstandene Absicht und Erwartung war, daß das Louisiana-Gebiet sich mit unserem eigenen Volke befiedeln und daß dieses daraus einen unabhängigen Staat bilden würde? Wer das leugnet oder in Zweifel stellt, der sucht nur die Geschichte zu fälschen, Thomas Jefferson zu verleumben, und das amerikanische Volk zu hintergehen.

Nein, so wenig dachte bis vor kurzem das amerikanische Volk daran, unser Gebiet ohne die entsprechende Ausdehnung der Verfassung zu vergrößern, daß der uns freiwillig angebotene Anschluß von Domingo von der öffentlichen Meinung in überwältigender Weise zurückgewiesen wurde, und zwar weil man der Überzeugung war, daß jenes tropische Land und seine damaligen und wahrscheinlich auch zukünftigen Bewohner sich nicht dazu eignen, unter unsere Verfassung zu kommen, und außerhalb derselben nicht dauernd regiert werden könnten.

Im historischen und wahren amerikanischen Sinne bedeutet also „Expansion“ die Ausdehnung unserer Verfassungssysteme zugleich mit der Ausdehnung unseres Gebietsumfangs. In diesem Sinne sind wir alle Expansionisten, vorausgesetzt die Expansion wird in ehrenvoller Weise bewerkstelligt. Und wenn im Laufe der Zeiten unsere nördlichen Nachbarn, ein gleichartiges und in der Selbstregierung geübtes Volk, den Wunsch aussprechen sollte, sich unserer Union anzuschließen — ein Ereignis, das unsere heutige imperialistische Abenteuer-Politik eher hindern als fördern geeignet ist — würden wir Alle sie mit Herz und Hand willkommen heißen.

Wenn wir aber dieser Republik fremdes Gebiet, namentlich tropisches Gebiet, das klimatischer Ursachen halber von unserem eigenen oder einem gleichem Volke nicht besiedelt werden kann, mit der Absicht und Erwartung einverleiben, daß dieses Gebiet immer ein Teil unserer Verfassungssysteme werden, sondern in Bezug auf seine bürgerliche, politische und wirtschaftliche Stellung stets von dem Willen unserer Centralregierung, an der es keinen bestimmenden Anteil haben, abhängen soll; wenn diese Länder also Vasallen-Provinzen und ihre Bevölkerung unterthanen Völker sein sollen, — dann ist das nicht Expansion im historischen amerikanischen Sinne, sondern Imperialismus. Und wenn die Einverleibung dieser Länder durch die Unterjochung dieser Völker durch die Unterjochung, durch das Präsidium McKinley sehr richtig „verbrecherischen Angriff“ genannt hat, erfolgt, dann ist das Imperialismus der schlimmsten Sorte. Wer Imperialismus aus ein Gesspensternat, bestrebt sich entweder selbst oder ist ein großer Betrüger.

Will Jemand in Abrede stellen, daß dies auf unsere Herrschaft über unsere sogenannten Dependenzien anwendbar ist? Es ist wieder und wieder zugesagt worden, durch die Porto Rico-Gesetzgebung sowohl, wie durch die Erklärungen der imperialistischen Wortführer. Es gibt den Imperialisten nichts, so sagen, das sie den unterworfenen Völkern so viel Selbstregierung geben wollen, als ihnen gut ist. Denn wer soll entscheiden, wie viel Selbstregierung gut für sie ist? Nicht sie selbst, nicht die Verfassung, sondern unsere Willkür. Wie mögen sie ihnen geben und mögen sie ihnen wieder nehmen. Das ist aber Willkürherrschaft, nur ein anderer Name für Despotismus. Auch hilft es den Imperialisten nichts, so sagen, daß wir unsere Unterthanen wohlwollend behandeln werden. Wohlwollen des Handels ist ein Gnanakt, keine Rechtsanerkennung. Wohlwollen gegen Andere kommt auch nicht selten in Widerstreit mit Wohlwollen gegen sich selbst, und dann ist das Ende sehr unsicher. Wie wohlwollend auch die Absichten der Imperialisten sein mögen, das Wohlwollen ihrer Handlungen wird soweit schmerzhaft empfunden von ihren Opfern. Blickt nach den Philippinen, — sie schwimmen in Blut und Thränen! Blickt nach Porto Rico, wo unsere Soldaten mit offenen Armen voll Freude und Hoffnung aufgenommen wurden, und wo jetzt, verlässlichen Nachrichten zufolge, eine große Menge der Bewohner in ihrem Elend bittend ruft, wenn er sie von ihren amerikanischen Befreier erlösen und ihnen die Herrschaft Spaniens wiedergeben würde.

Besonders schlaue Leute rufen uns zu: „Was soll das Geschwätz von Imperialismus? Unsinn! Wo ist denn unser Kaiser?“ Gibt es denn einsichtige Menschen, die nicht wissen, daß zu einer imperialistischen Regierung ein persönlicher Monarch gar nicht nötig ist? Rom hatte in seinem Senat eine kaiserliche Regierung lange bevor Cäsar über den Rubicon ging. Wenn eine Republik willkürlich und den Regierten unvernünftig über ein anderes Volk herrscht, so ist das dem Wesen nach kaiserliche Regierung, einerlei wie man die Thatsache zu verzeilen sucht.

Wahrlich, die Verhüllung des Charakters des Imperialismus wird von seinen Jüngern als hohe Kunst betrieben. Präsident McKinley selbst liesterte davon kürzlich ein Beispiel, dessen Verwegenheit uns fast den Atem nahm. In seiner Annahme, er habe das Gebiet fortwährend als ein Vasallen-Land zu behandeln, daß außerhalb der Verfassung liege und nur der Willkür des Präsidenten und Congresses unterworfen sei? Wagt irgend Jemand zu leugnen, daß es die

Die „Partei Lincoln's“? Lincoln war es, der sagte: „Die Argumente, daß die minderwertige Rasse mit der Rücksicht „handelt werden soll, der mit ihrem Kulturstande verträglich ist; daß für sie so viel getan werden soll, als ihr Zustand erlaubt, — was sind das für Argumente? Es sind Argumente, welche seit Beginn der Geschichte nacheinander als Entschuldigung für die Verklammerung ihrer Völker vorgebracht haben. Man wird finden, daß alle Argumente zu Gunsten königlicher Herrschaft darauf hinauslaufen: die Könige seien den Fuß auf den Nacken des Volkes, nicht weil sie darnach Verlangen trugen, — beileibe — sondern weil das Volk besser daran war, wenn es getreten wurde. Es ist dieselbe alte Schlinge, welche sagt: „Du arbeite und ich esse, du schinde dich und ich will die Frucht davon genießen!“ Man drehe es wie man will, ob es aus dem Munde eines Königs, als Entschuldigung für die Verklammerung seines Volkes, oder aus dem Munde von Männern einer anderen Rasse kommt, — es ist stets dieselbe alte Schlinge.“

Es war Lincoln, der sagte: „Die, welche Andern die Freiheit verlagern, verdienen selbst keine, und können sie unter Gottes Gerechtigkeit nicht lang behaupten!“ Die Partei Lincoln's! Wäre Jemand zu Abraham Lincoln gekommen, und hätte die Willkürherrschaft eines Tyrannen über ein anderes auf den alten Worten - Norwood hin befürwortet, diese Herrschaft für gut für den Unterthanen, und hätte ihm gesagt, er gehöre zu sein in der Partei, so würde er all seine Güter hingeworfen haben und nicht seinen Fuß zu erheben und ihm die Treppe hinaufzuführen.

Und was soll man zu Präsident McKinley's Behauptung sagen, „wir hätten zehn Millionen menschliche Wesen von Joch des Imperialismus befreit“? Angedacht der Thatsache, daß tausende und aber tausende von Philippinen in ihrem Kampfe gegen den amerikanischen Imperialismus getötet worden sind, und daß unsere Unterthanen auf Porto Rico unter demselben amerikanischen Imperialismus ähnen und stöhnen, zu behaupten, daß Jn. McKinley's Partei diese Völker von Joch des Imperialismus befreit habe, ist wahrlich ein starkes Stück. Wahrlich die Frage ist berechtigt, was Jn. McKinley von der Intelligenz seiner Mitbürger dachte, als er diesen Ausdruck wagte.

Was ist der Imperialismus? Nach dem was uns so eingepredigt haben, was Imperialismus ist, lassen Sie uns sehen, was die Verfolgung der imperialistischen Politik bereits für uns oder vielmehr mit uns gethan hat. Sie hat uns zur Unterjochung eines Volkes gelehrt, das für seine Freiheit und Unabhängigkeit kämpft. Sie hat uns gelehrt, daß Präsident McKinley in seinem Annahmegericht leugnet, daß der Krieg gegen die Philippinen ein Eroberungskrieg sei. Er widmet nahezu 10,000 Worte der Aufgabe, uns zu überreden, daß alles, was geschehen ist, „nicht zur eigenen Erhöhung, nicht aus Machtgier, nicht aus Gewinnlust und Hobbies, sondern aus Menschlichkeit und im Interesse der Civilisation geschah.“ Das sind Worte voller Salbung und süßen Honigs. Nun lassen Sie Folgendes Ihr Ohr: Als Spanien zum Frieden bereit war, telegraphirte der Flottenminister an Admiral Dewey, wie folgt: „Washington, 13. August 1898. Der Präsident wünscht von Ihnen irgend welche wichtige Information über die Philippinen zu haben, die etwa in Ihrem Besitze ist; welche der Inseln erlangenswerth sind; was der Charakter ihrer Bevölkerung; was ihre Kohlen- und sonstigen Mineralquellen; was ihre Häfen und was ihre Handelsverhältnisse, was davon für uns am vorteilhaftesten sein würde.“ Von „Menschlichkeit und Civilisation“ war da nicht die Rede. Präsident McKinley interessirte sich damals sehr viel mehr für „Kohlen und Mineralquellen, und Häfen und Handelsverhältnisse.“ Und wenn der vorher den Präsidenten hätte bitten lassen, daß er nach näherer Bekanntschaft die Philippinen zur Selbstregierung über befähigt hätte, als die Cubaner, berichtete dann, daß er Wunsch für die erlangenswertheste Insel halte, daß aber noch andere zu besetzen werth seien. Und dann beschloß Präsident McKinley, sie alle zu nehmen.

Aber abgesehen davon, eine wie geringe Meinung muß er von der Intelligenz seiner Landsleute gehabt haben, als er sagte, ihnen zu sagen, daß wir die Philippinen nicht aus Herrschaft und Gewinngier zu unterjochen versuchten, während doch jeder Winkel unseres Landes überflutet von den Verurteilungen der Mundstücke des Präsidenten und die niedrige Geldgier und den eitelsten Machtgier, und den in lächerlich glühenden Farben getauchten Beschreibungen der Reichthümer, die Jemand auf diesen Inseln erwerben könnte, und der herrlichen Weltmachtstellung, welche ihr Besitz uns geben würde! Nein, von welcher Seite wird ihn auch betrachten, dieser Philippinenkrieg ist, und war von Anfang an, ein niederträchtiger Eroberungskrieg in des Wortes verengster Deutung.

Die Sam der Arde?

Wir wurde er herbeigeführt? Auch hier würde müssen der Darstellung des Falles im Annahmegericht des Präsidenten und unterbreitete historische Thatsachen entgegengestellt werden. Nachdem Dewey die spanische Flotte zerstört hatte, brach er auf einem Fahrzeug der Ver. Staaten das Haupt des Philippiner's auf dem Rücken

Spanien, Aguinaldo den er zu kommen aufgefordert hatte, nach der Manila-Bay. Warum hatte Dewey jenes Haupt eingelassen? Weil, wie er dem Flotten-Ministerium telegraphirte, jenes Haupt „Beistand leisten könnte, der werthvoll sein würde.“ Unter Dewey's Augen und von ihm mit Waffen und Schießbedarf unterstützt, organisierte Aguinaldo eine große Armee und richtete eine gutgeübte bürgerliche Regierung ein, wozon er Dewey die gebührende Anzeile machte. Wer waren diese Philippiner mit Aguinaldo an der Spitze? Ein Volk im Aufstande gegen spanische Willkürherrschaft, gerade wie die Cubaner, nur daß sie viel härter und sehr viel erfolgreicher im Felde waren, und eine viel besser organisierte und tüchtigere bürgerliche Regierung hatten. Und was thaten sie? Sie suchten tapfer gegen die Spanier, welche Dewey ihnen als „gemeinsamen Feind“ bezeichnete; sie schlugen sie in vielen Gefechten und machten viele tausend Gefangene, bis das ganze Innere des Landes von „gemeinsamen Feinde“ so gut wie gesäubert und die Hauptmacht der Spanier in Manila zusammengeedrängt war, wo sie von unseren Truppen von der See her herdrückt und von den Philippinern auf der Landseite dicht eingeschlossen wurden, so daß sie weder Verstärkungen empfangen, noch auch nach dem Innern entweichen konnte.

Der spanische Befehlshaber ermahnte diese Thatsache als die Hauptursache der unblutigen Uebergabe von Manila. Der große Werth der von der Armee der Philippiner geleisteten Dienste wurde von mehreren unserer achtungswerthen Officiere amtlich beszeugt.

Als man die Zeit herankam, um die Zukunft der Philippinen in dem Friedensvertrage mit dem „gemeinsamen Feinde“ zu bestimmen, hat da unser Präsident, der nur Gerechtigkeit, Humanität und Civilisation im Sinne hatte, die Philippinos, nachdem sie so große Dienste gegen den gemeinsamen Feind geleistet, ganz naturgemäß prompt eingelassen, ihm ihre Wünsche und Wünsche mitzutheilen? Jeder gerechte, wohlwollende Mensch würde sich bestrebt haben, dies zu thun. Unser Präsident aber hat nicht daran gedacht. Als aber die Philippinos daran gingen zu werden, hat er ihnen doch freundschaftlich wenigstens ein Auhören gegeben? Nein, selbst das that er nicht einmal. Er drehte ihnen fast täglich den Rücken zu. Und dann hat der Präsident hinter den gegen unsere Philippinen gerichteten dichten geschlossenen Schirmen durch seine Friedens-Commission mit dem geschlagenen „gemeinsamen Feinde“, dem die Philippinos das Innere ihres Geburtslandes abgerungen hatten, über die Transferrierung der Bewohner der Philippinen für \$2 per Kopf von spanischer Fremdherrschaft an amerikanischer Fremdherrschaft. Und er that dies, während er mußte, daß Spanien nicht nur moralisch seiner Souveränität über die Philippinen durch seine Mitherrschaft an die Bewohner des Landes verlustig gegangen war, wie wir im Falle von Cuba entschieden haben, sondern daß Spanien thatsächlich die Souveränität in dem Kriege, der zum großen Theile von den Philippinos erfolgreich geführt worden war, verloren und deshalb nichts abzutreten hatte. Das kann Niemand in Abrede stellen. Das ist geschichtliche Thatsache.

Was? So etwas hat der Präsident dieser großen amerikanischen Republik, dem Kinde der Unabhängigkeitserklärung, dem Vorkämpfer der Welt für Freiheit und Gerechtigkeit, dem Vorkämpfer der freiheitliebenden Menschheit gethan? Im Namen dieser Republik taufte er ein Volk wie eine Heerde von einem geschlagenen „gemeinsamen Feinde“, gegen den er die Seite unserer Flagge diese Leute siegreich für ihre Freiheit und Unabhängigkeit gefochten hatten? Ja, gerade das that er, ohne jenes Volk auch nur erst zu fragen, und jetzt verlangt er vom amerikanischen Volk, daß dieses durch feierliche Abstimmung erkläre, daß das wohlgehaben war, und daß es diese That gutheißt.

Amerikanische Bürger, ich appellire an Sie in aller Aufrichtigkeit — was würden Sie vor drei Jahren gesagt haben, ehe das imperialistische Gift Ihr Blut verdorben — was würden Sie gesagt haben, wenn Ihnen Jemand so etwas als möglich prophezeit hätte? Es ist kein Mann unter Ihnen, der nicht erklärt haben würde, daß ein solcher Prophet reif fürs Zerknachen sei.

Entschuldigung für die Verarmung.

Und wie entschuldigen die Verantwortlichen des Präsidenten diese Mißthat? Sie sagen, daß wir den Philippinos keine moralische Verantwortlichkeit schuldig sind, während doch jeder Winkel unseres Landes überflutet von den Verurteilungen der Mundstücke des Präsidenten und die niedrige Geldgier und den eitelsten Machtgier, und den in lächerlich glühenden Farben getauchten Beschreibungen der Reichthümer, die Jemand auf diesen Inseln erwerben könnte, und der herrlichen Weltmachtstellung, welche ihr Besitz uns geben würde! Nein, von welcher Seite wird ihn auch betrachten, dieser Philippinenkrieg ist, und war von Anfang an, ein niederträchtiger Eroberungskrieg in des Wortes verengster Deutung.

Wir wurde er herbeigeführt? Auch hier würde müssen der Darstellung des Falles im Annahmegericht des Präsidenten und unterbreitete historische Thatsachen entgegengestellt werden. Nachdem Dewey die spanische Flotte zerstört hatte, brach er auf einem Fahrzeug der Ver. Staaten das Haupt des Philippiner's auf dem Rücken

Commandeuren als Allirte selbst in seinein anerkannt worden, daß man ihnen Tausende von spanischen Gefangenen, die zum Theil von unseren Truppen gemacht worden waren, überwies. Kann die thatsächliche Anerkennung als Allirte weiter gehen? Wenn sie nicht unsere Allirten waren, was waren sie?

Die Antwort der Imperialisten ist, daß sie nicht unsere Allirten waren, weil wir sie amtlich nie so genannt haben, und daß wir deshalb ihnen gegenüber keine moralische Verpflichtung hätten. Sind diejenigen, welche diese Argumente gebrauchen, Männer, die sich selbst achten? Sind wir eine Nation von Gentleman, und wird nicht jeder Gentleman sich schämen, eine moralische Verpflichtung auf einen rein technischen Einwand hin abzuschieben? Welcher Ehrenmann wird in Abrede stellen, daß wenn sie uns Dienste geleistet, wie sie von Allirten geleistet werden, und wenn wir, wie dies im Falle der spanischen Gefangenen geschehen ist, ihnen eine Vertrauenswürdigkeit geschenkt, wie man es nur Allirten zuweilt, sie thatsächlich unsere Allirten waren und doch ganz zur Anerkennung als solche berechtigt sind?

Warum hat man ihnen die offizielle Anerkennung als Allirte verweigert? Weil sie ihre Unabhängigkeit beanspruchten. Und warum sollen sie nicht ihre Unabhängigkeit beanspruchten? Können sie nicht mit ebensolcher Macht, wie die Cubaner, ihre Unabhängigkeit beanspruchten? Warum nicht? Und hierfür haben die Verantwortlichen des Präsidenten eine sonderbare Antwort: Weil der Präsident glaubt, daß seine Beamten ihnen jene Anerkennung versprochen hätten. Als wenn ein Volk in ihrer Lage nur dann einen Anspruch auf Unabhängigkeit hätte, wenn ihm diese vom Präsidenten versprochen worden wäre!

Ein unheimlicher Krieg. Und was für ein Krieg ist es, den wir jetzt führen, um unsere philippinischen Verbündeten zu unterjochen oder zu tödten! Ein Krieg ohne Ruhm, ohne Entschluß, ohne Selbst, die welche ihn zu verteidigen suchen, nur mit Wiberwillen und Scham in der Gesichtserhaltung. Und dieser selbe Krieg ist, aus gezeugten, auf fremden Boden, und den schändlichsten klimatischen Einflüssen, die Krankheit und Tod bringen, und unter geradezu selbst demoralisierenden Umständen eine Armee zu unterhalten, die dreimal so groß ist als unsere Feldarmee im Revolutionskriege, im Kriege von 1812, im merikanischen Kriege über die zu den atlantischen Operationen auf Cuba verwendete — fünf größer als jede mit Ausnahme der des germanischen Bürgerkrieges. Schon hat dieser Krieg volle achtzig Tausende abgemauert und noch ist das Ende nicht abzusehen. Man verlangt immer mehr Soldaten, 100,000 Mann gegen die militärischen Autoritäten, das heißt also fünfmal so viel als wir je in einem auswärtigen Kriege in Aktion brachten. Und dabei kostet der Krieg Millionen, die bald in die Hunderte hineingehen werden, und obenreiter Tausende hoffnungsvoller junger amerikanischer Leben und den geistigen, physischen und moralischen Untergang weiterer Tausende! Das Alexander'sche Krieges, jeerfolgreicher es ist, desto moralischer, desto schmerzlicher und gefährlicher für das amerikanische Volk wird.

Die Zustimmung der Regierten. Es ist zum Erstaunen, wie leichtfertig unsere Imperialisten sich über den Hauptgrund der Demokratie — daß die „Regierung ihre gerechten Vollmachten von der Zustimmung der Regierten ableiten“ lustig machen. Sie thun, als hätten sie die Sache für immer abgethan, wenn sie einige Beispiele aus unserer Geschichte beibringen, die darthun, daß die Zustimmung der Regierten nicht immer gefordert oder erlangt worden ist. Wollen Sie mir gefälligst sagen, aus welcher Quelle die Regierung ihre gerechten Vollmachten herleitet, wenn nicht von der Zustimmung der Regierten? Von göttlichem Recht? Das wäre Absolutismus. Dem Geist der stärksten Faust? Das wäre Gewalttherrschaft. Von Besitz des größten Vermögens, des längsten Lebens? Das wäre Plutokratie. Das wäre Aristokratie. Es bleibt also nur die Zustimmung der Regierten, und deren Bedeutung, wie sie der Urheber der Unabhängigkeitserklärung zweifellos beabsichtigte, ist, daß das Volk, indem es in einer Weise, die in ihm selbst gemachten Verfassungen oder Gesetzen vorgeschrieben wird, den Willen der Mehrheit ausdrückt, das entscheidende Wort darüber haben soll, was für eine Art von Regierung es haben will, wie diese Regierung zusammengesetzt sein soll, und was diese Regierung zu thun hat — eine Regierung, welche den Regierten entspringt und ihnen verantwortlich ist, oder, um Lincoln's Worten zu folgen, eine Regierung vom Volke, für und durch das Volk.

Der Imperialismus ein Hindernis.

Daß dieses Ideal nicht in jeder Hinsicht verwirklicht worden ist, müssen wir zu gestehen. Aber ganz sicher ist es, daß ein jeder Schritt zu seiner Verwirklichung ein Schritt ist, die Demokratie der Vollendung näher zu bringen, während ein jeder Schritt, der uns vom Ideale entfernt, ein Schritt zur Vernichtung der Demokratie ist. Und, wahrlich, ein größerer und verhängnisvoller Schritt rückwärts von

den wahren Grundgesetzen der Demokratie, wie diese neue imperialistische Politik der größten der Republik, welche einem fernem und widerwilligen Volke Willkürherrschaft, Fremdherrschaft mit blutiger Gewalt aufzwingt, ist in unseren Tagen nicht gethan worden. Und unglücklicherweise noch und belagert werther ist die Thatsache, daß dieser Rückschritt von derselben Partei befürwortet wird, die innerhalb unserer Tage zur Vertheidigung derselben grundlegenden Prinzipien der Republik, die sie heute, beraubt von Gold und Machtgier, mit Füßen tritt, ihren größten Kampf gekämpft und ihren ruhmvollsten Sieg errungen hat. „Gold“ eine Flucht und Fehle, ihr Herren, steht ohne Beispiel in der Weltgeschichte!

Unter Recht ruiniert. Ober ist ihr Urtheil ungerichtet? Man erwäge, was vorgefallen. Als wir den spanischen Krieg begannen, kündigte der Congress, so daß es alle hören sollten, an, daß dies kein Eroberungskrieg, sondern ein Krieg der Befreiung und Humanität sein sollte. Präsident McKinley erklärte feierlich, daß ein gewaltsame Einverleibung nicht gedacht werden dürfe, weil das unsere sittlichen Anschauung zufolge einem „verbrecherischen Angriff“ gleichkommen würde. Raum aber war die Veranlassung des Sieges an uns herangebracht, als der Befreiungs- und Humanitätskrieg in eine gierige Landgraberei veranderte, und zu verbrecherischem Angriff in seiner blutigen Form geformt wurde. Wer wird nach einem so freien Wortbruch uns zu widerum glauben, wenn wir mit guten Vorwissen hervortreten? Unter sitzlicher Greibet über der Welt ist gründlich ruiniert, und das ist die große Weltmacht, welche der Imperialismus aus der stolzen amerikanischen Republik gemacht hat. Wo bleibt unsere Selbstachtung?

Die Weltfrage. Was die Weltfrage betrifft, so haben sich meine Ueberzeugungen selbstverständlich nicht im Geringsten geändert. Aber wenn auch die Weltfrage vor vier Jahren die Hauptfrage war, so haben wir doch niemals zugegeben, daß sie stets die Hauptaufgabe bleiben müßte, oder daß, wie wichtig auch gesunde Geld für das wirtschaftliche Interesse wie für den Charakter der Nation sein möge, es nicht andere Dinge von noch entscheidenderer Bedeutung geben könne; oder daß die Parteijede, welche Gutgeld vertritt, Dinge, die sich mit einer gesunden Moral und einiger gesunden Politik durchaus nicht vertragen, thun und durch allen Umständen von rechtsamen unsere Unterstützung commandiren könne.

Wichtiges Einreden nicht. Mitbürger! Ich habe dieser Sache viele Tage und Nächte sorgenvollen Nachdenkens gewidmet, und die verblüffende Alternative, die wir in der kommenden Wahl gestellt sind, hat mich schwer beunruhigt. Je mehr ich darüber nachdenke, je mehr empört sich mir jeder Blutstropfen, jede Feder meines Herzens, gegen das ungedeure Urrecht, das wir geübt haben und zu üben fortfahren; und je klarer sagt mir der Verstand, daß die Politik des Imperialismus über unsere Republik die größte Gefahr für die Unverletzlichkeit ihrer freien Einrichtungen, ihren Frieden, ihre Ehre, ihre wahre Größe gebracht hat, die sie je betroffen hat; daß ich als gewöhnlicher Mann nie, nie meine Zustimmung zur Fortführung dieser Politik geben kann, indem ich physischen und moralischen Untergang weiterer Tausende! Das Alexander'sche Krieges, jeerfolgreicher es ist, desto moralischer, desto schmerzlicher und gefährlicher für das amerikanische Volk wird.

„Ein Königreich für ein Pferd.“ \$50.00 Belohnung demjenigen, der einen plausiblen Zeitungsartikel zur Vertheidigung des blutigen Krieges gegen die freiheitliebenden Philippinos zustande bringt. \$50.00 Belohnung demjenigen, der nachweisen kann, daß die republikanische Regierung nicht die Mutter der das Volk ausplündernden Truist ist. \$50.00 Belohnung demjenigen, der beweisen kann, daß man den unterjochten Ländern sein Wort nicht zu halten braucht. \$50.00 Belohnung demjenigen, der beweisen kann, daß McKinley, Secretary Cab, Kriegssecretär Root, Senator Lodge, usw. Freunde Deutschlands und des Deutschtums sind, und nach dem Beispiele aller früheren Präsidenten, ein warmes Herz, ein ermutigendes Wort und eine helfende Hand für alle um ihre Freiheit kämpfenden und blutenden Völker und Schweserpublikanten haben. Eine deutsch sein wollende Zeitung in Chicago ist bereit, dem Helfer in der Noth diesen Lohn in gutem, lauterem Golde zu zahlen. — Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp, zu tauchen in diesen Schluß?

Die Turner, welche sich in Philadelphia producieren,“ meint der borte „Lebger“, „mühten ausgegredene Soldaten abgeben.“

Das ist wohl richtig, und wie ihre Wäter würden auch sie für die Erhaltung der Union zu den Waffen greifen. Aber für den Imperialismus sind sie nicht zu haben und auf den Philippinen - Leim trieben sie auch nicht. N. J. Staats.

Eine deutsche Stimme aus Kansas.

Herr J. M. Fraas, Redakteur des Kansas Telegraph, begrüßt Herrn Wm. J. Bryan, als bester aus Gegenwärtigen der Romination von Seiten der Populisten in Topeka anwesend war, mit folgenden Worten:

Als Deutsch-Amerikaner gerichte es mir zur Genugthuung, Sie zu begrüßen, und es macht mich glücklich, Ihnen berichten zu können, daß nach Allem, was ich als deutscher Zeitungsredakteur aus der persönlichen Unterhaltung mit Hunderten von Deutschen, aus Briefen und sonstigen Quellen, geschöpft habe, ich sicher zu gehen glaube, wenn ich behaupte, daß Sie in der kommenden Wahl die lokale Unterstützung der großen Mehrzahl der deutschen Stimmgeber haben werden.

Als Amerikaner von deutscher Geburt oder Herkunft können wir nicht anders handeln, als uns untreu zu werden. Das amerikanische Volk sind sich eine sein inneres Leben behebend, alle anderen in den Hintergrund drängen Frage gegenüber gestellt, ob wir eine Republik oder ein Kaiserreich sein wollen. In Folge des Kriegesglückes und des willkürlichen Aufstieges Herrn McKinley's verurteilt unsere Regierung ein fremdes Volk von zehn Millionen zu beherrschen, welche mit amerikanischer Civilisation nichts gemein haben. Ein anderes Volk ohne deren Zustimmung zu beherrschen, widerstrebt dem germanischen Geiste und Freiheitsfinstern.

Seit das deutsche Volk unter Herrmann's Führung die Regionen der Römer niederstieß und das römische Joch abwarf, waren die Deutschen stets bestrebt, der Freiheit Opfer zu bringen. Zweihunderttausend Deutsche folgten im Rebellionskriege der Fahne der Union zur Aufrechterhaltung der Verfassung und der Menschlichkeit, und jetzt wagt Herr McKinley die Verfassung bei Seite zu werfen, und die Wege der Väter verläßt; wo die jetzige Administration die Wünsche der großen Mehrheit des amerikanischen Volkes unberücksichtigt lassend, keine Zeit finden konnte, den Angehörigen der südafrikanischen Schweser-Republik ein freundschaftliches Wort zu sagen, wenden sich die Deutsch-Amerikaner zu Ihnen als ihrem Führer, der sich trotz der Abmahnung mit England beaufs Unterojochung Schwäbischer Völker von seinen Gefühlen für die Rechte der Menschen leiten lassen wird. Der Imperialismus wird uns eine Militär-Regierung aufhalsen, d. h. eine Regierung, vor der sich tausende von Deutschen hierher stühten.

Aus diesem und vielen anderen Gründen verdienen die freiheitsliebenden Deutsch-Amerikaner, welche Menschenrechte und Menschenleben höher schätzen als den Dollar, Sie im kommenden politischen Kampfe ihrer unwandelbaren Treue und lokalen Unterstützung.

Englische Brutalität in Südafrika.

Die Brutalität der Engländer in Südafrika wird mit jedem Tage größer und überschreitet alle Grenzen. Sie haufen dort nicht wie gestützte Kriegsschiffe, sondern wie Hunnen und Mongolen. Nicht allein, daß sie die Farmen der im Felde befindlichen Bauern niederbrennen und deren Vieh rauben, sie stellen auch die zu ihrer friedlichen Beschäftigung Zurückgeführten vor die Wahl, entweder Urtheile zu schwören und der britischen Königin den Unterthanen - Eid zu leisten, oder aber ihre Eigentum zu verlieren und mit ihren Familien nach der Insel Ceylon zu siedeln und schleimigen Hinferten verbannt zu werden.

Sie berauben friedliche Ausländer, namentlich Deutsche, ihres Erwerbes und jagen sie unter Anwendung brutaler Gewalt über die Grenze, oder werfen sie ohne jeden Grund, und nur auf den Verdacht hin, daß sie wahrheitslieblich nicht ihre Freunde sind, in's Gefängnis, wo sie mit jeder Bestimmung böhmischer Brutalität behandelt. Sie arbeiten mit aller Macht daran, die südafrikanischen Republiken in eine menschenleere Einöde zu verwandeln.

Und diese Unmenschen und Mordbrenner lassen sich Herr McKinley und Anglonamen als Vorbild dienen, in deren blutigen Fußstapfen sie getreulich folgen!

Des amerikanischen Volkes Ausbeutung durch die Truist.

Die Truist beherrschen die Herstellung von Stahl und Eisen in den Vereinigten Staaten und pressen aus den Consumenten im eigenen Lande heraus, was sie nur immer für ihre Artikel bekommen können. Dabingegen, wenn sie ihre Fabriken in das Ausland verlaufen, verkaufen sie dieselben zu einem niedrigeren Preise, als zu welchem der Fabrikant im Auslande solche in den Handel bringen könnte. Beispielsweise verlangen die Truist von dem Consumenten in Amerika für runden Draht \$3.06 für 100 Pfund, während sie denselben in England für \$2.50 verkaufen; für Stadegdraht verlangen sie \$3.80 hierzulande und \$2.39 im Auslande. Drahtgabel werden hier mit \$3.38 für 100 Pfund verkauft und in England mit \$2.25. Ebenfalls kostet in den Vereinigten Staaten \$2.70 während der Käufer in England nur \$2.07 zahlt. Auf diese Art und Weise plündert der Truist das Volk in Amerika aus.